

Verantwortliche

Redakteure:

J. Goernecke, Insp. u.
Prof.

J. Bading, Past.

Erscheint monatlich zwei-
mal, zum Preise von
60 Cents d. J.Halt, was du hast,
dass niemand deine
Fronne nehme.

Dffb. 3. 11.

Organ der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Jahrg. 3.

Watertown, Wis., Novbr. 15, 1867.

(Ganze No. 42.) No. 6.

Segen des täglichen Hausgottes-
dienstes.

So oft auch in Predigten auf die heilige Pflicht der Hausväter hingewiesen wird, mit den Ihrigen tägliche Morgen- und Abendandachten zu halten, so lehrt doch die Erfahrung, daß dieselben nichts weniger als allgemein in den Familien geübt werden. Welch einen Segen solche pflichtvergessene Hausväter durch Unterlassung der täglichen Andachten sich selbst und ihren Familien entziehen, davon möge die Erfahrung eines frommen Kaufmanns in unserm Lande Zeugniß ablegen.

Fast 40 Jahre sind's, erzählt derselbe, als ich mit meiner Gattin einen eigenen Heerd gründete. Von diesem Tage an hat Gott allezeit in unserm Hause einen Altar gehabt, auf welchem das tägliche Morgen- und Abendopfer im gemeinsamen Gebet ihm dargebracht wurde. Ich habe dies stets zugleich als eine heilige Pflicht und als ein süßes Vorrecht betrachtet. Ich habe gefunden, daß der Friede, die Ordnung und das Glück einer Familie mächtig dadurch befördert wird. In keiner andern Stellung und Handlung erscheint der Hausvater mit solcher Würde bekleidet, wie wenn er als Priester Gottes unter seinen Hausgenossen steht, und ihrer Gemüthsstimmung und ihrem Verhalten die rechte Richtung giebt. Außer den geistlichen Segnungen, die er dadurch sich und den Seinigen bereitet, übt der häusliche Gottesdienst einen so heilsamen Einfluß auf das zeitliche Wohlergehen einer Familie, daß schon um deswillen er treulich gehalten zu werden verdient.

Zu diesen Ansichten kam ich schon als Knabe in Folge der Lehren und mehr noch in Folge des Beispiels meines Vaters, welcher täglich mit seinem Hause vor den Gnadenthron trat. Schon damals nahm ich mir vor, wenn ich je in Zukunft einen eigenen Heerd bekommen sollte, diese gute Sitte einzuführen. Ich weiß wohl, was für Einwendungen oft dagegen gemacht werden. Man meint, wer viele Sorgen und Geschäfte habe, könne die dazu erforderliche Zeit und Ruhe nicht gewinnen. Anfangs befürchtete ich das selbst. Allein meine Furcht hat sich als ungegründet erwiesen. Auf Grund einer vierzigjährigen Erfahrung kann ich jetzt bezeugen, daß sehr selten eine Krankheit oder ein sonstiger Unfall mich abgehalten hat, jeden Morgen und Abend die Meinigen um mich zu versammeln, mit ihnen die Wort der heiligen Schrift zu lesen und den Namen des Herrn anzurufen. Nicht ein einziges Mal haben meine Geschäfte mich davon abgehalten, nicht ein einziges Mal in 40 Jahren. Es ist wahr, einige meiner Nachbarn sind zu Zeiten früher an ihre Geschäfte gegangen, als ich. Allein ich bin deshalb in meinen äußeren Umständen nicht im geringsten zurück, sondern vielmehr vorwärts gekommen. Aus so mancher Verlegenheit hat Gott uns so gnädig heraus geholfen; so manche Gefahren hat

er von uns abgewendet, rauhe Wege gebnet und unsern Pfad durch's Leben so freundlich gebahnt, daß es oft ein Wunder war vor unsern Augen. Das Lesen der heiligen Schrift und der darin enthaltenen Vorschriften, Warnungen, Verheißungen und Aufmunterungen, sowie das darauf folgende brünstige und demüthige Gebet befähigten uns, die Pflichten des Tages besser erfüllen und alle Leiden und Prüfungen leichter ertragen zu können. So sind wir in Frieden durch dies Leben dahingezogen. Unser Anker ruhte auf Felsgrund und unser Schifflein, ob auch zuweilen von Stürmen und Wellen bewegt, konnte doch nie untergehen.

Im Laufe der Zeit wurden uns Söhne und Töchter geboren. Das gab uns neue Ursache, Gott im gemeinschaftlichen Gebete anzurufen. Diese kleinen hilfsbedürftigen Wesen — wer konnte sie erhalten? wer sie durch die ihnen drohenden Gefahren hindurchführen als allein Gott? Zudem drängte uns sich täglich das Gefühl auf, sie seien unsterbliche Wesen, unserer Sorge anvertraut, damit wir sie zu Himmelsbürgern bilden möchten. Dies Gefühl vor Allem trieb uns an, Weisheit und Gnade von oben zur Erfüllung so ernster Pflichten zu suchen. All unsere Wachsamkeit konnte ja doch nicht im Stande sein, sie über das wilde Meer der Welt hinüber zu bringen. Wir konnten nicht immer bei ihnen sein, oft nicht einmal wissen, wo sie gerade waren, noch vorhersehen, welchen Versuchungen und Unfällen sie ausgesetzt sein möchten. Was konnten wir da Besseres thun, als zusammen beten.

Unsere Kinder wuchsen allmählig heran, und wurden Jünglinge und Jungfrauen. Sie fingen ein eigenes Geschäft an, oder verheiratheten sich, und sahen sich bald selbst von einem Häuflein Kinder umgeben. Da hatten wir um so mehr großen Anlaß, für sie zu beten! Unsere Söhne sind manchmal auf Reisen, fahren dahin auf der Eisenbahn oder zu Schiffe, wo allerlei Gefahren sie bedrohen: wie sollten wir sie da nicht dem Herrn anempfehlen? So bringt jeder neue Tag neue Gelegenheiten und Veranlassungen zum gemeinsamen Gebet mit sich, und ich halte dies für ein Vorrecht, das ich nicht um alles Gold Californiens dahingeben möchte.

Indem ich Gottes Segen auf mich und mein Haus herabsiehe, habe ich mich allezeit geschützt, weder um großen irdischen Wohlstand, noch um Festhaltung aller Leiden zu bitten. Dagegen habe ich meinem Verlangen keine Schranken gesetzt, wenn es galt, um Gemeinschaft mit Gott, um Unterwerfung unter seinen Willen, um Wachstum in der Gnade Jesu Christi zu flehen. In solchem Flehen bin ich oft dringend gewesen und habe mit Gott gerungen, daß er es erhören möge.

Hätte ich meine Laufbahn als Gatte und Hausvater von vorn noch einmal durchzulaufen, so würde ich sie gerade wieder so beginnen, wie ich wirklich ge-

than. Mein Erstes würde sein, Gott einen Altar in meinem Hause zu errichten. Das that ich vor 40 Jahren, und habe es nicht einen Augenblick bereut. Eins aber kann ich in Wahrheit sagen: Hätte ich von vorn wieder anzufangen, so würde ich suchen, meine Pflicht treulicher zu erfüllen, ernstlicher, aufrichtiger, dringender, vertrauender zu beten. Während der Zeit, die ich noch auf Erden zubringen habe, denke ich, es so mit Gottes Beistand zu machen. Beim Niederschreiben dieser Erfahrungen habe ich hauptsächlich die Absicht gehabt, allen Eheleuten und besonders allen neuangehenden Eheleuten, die Einführung der Familienandacht oder des häuslichen Gottesdienstes angelegentlich zu empfehlen.

Lieber Leser, hast du in deinem Hause diese segensreiche Einrichtung noch nicht getroffen, so versäume es doch ja nicht, dies bald zu thun. Siehe unsere Zeit ist eine Zeit großen Abfalls von dem Worte Gottes und soll das immer steigende Elend in allen Verhältnissen wieder gemildert werden, so kann dies durch keine Salbe noch Pflaster von außen, es muß durch das lebendige Wort Gottes von innen herans geschehen. Das Wort Gottes muß vor Allem unsere Familienverhältnisse wieder durchdringen und heiligen. Der Vater muß wieder der Herr und Priester des Hauses, die Frau die ihm von Gott gegebene Gehilfin und eine treue Gefährtin auf dem Wege nach dem himmlischen Jerusalem werden. Die Kinder müssen in den Eltern die Stellvertreter Gottes ehren und lieben lernen. Das Gesinde muß wieder fromm und ehrlich und fleißig und verschwiegen und demüthig werden. Daß Gott erbarm! Wie geht es in den meisten Familien in Stadt und Land heutzutage oft drunter und drüber! Die Ordnungen Gottes sind fast ganz vergessen, darum auch die menschlichen Verhältnisse in Auflösung und Verwirrung gerathen. Hier kann nur das Wort Gottes helfen und das durch desselbe bewirkte gemeinsame demüthige Beten unter seine heilige Majestät.

Darum, ihr lieben Väter und Mütter, die ihr dieses leset, frisch zu! es ist hohe Zeit, zögert nicht lange; fangt lieber morgen schon damit an, wenn ihr's noch nicht gethan habt; wendet getroßt eure elterliche Gewalt an, ruft die Kinder und Hausgenossen, ruft Alles zusammen, was Ohren hat zu hören und Herzen zu verstehen, und nun, wenn ihr zusammen seid, dann bist du Vater in deinem dir von Gott gegebenen priesterlichen Beruf, was dich jedoch nicht hochmüthig machen darf, wie einen türkischen Pascha, sondern demüthig, wie einen Christen, der von dem Herrn Alles hofft. Du nimmst deine Bibel zur Hand und beginnst einen Abschnitt, etwa ein Kapitel laut und ausdrucksvoll vorzulesen. Was du erklären kannst, das erkläre, aber ganz kurz, was du nicht verstehen kannst, das laß stehen. Nach dem Bibellesen sprichst du, wenn du kannst, ein freies Herzensgebet, wo nicht, so nimm eins unserer alten herrlichen

Gebetbücher, lies daraus ein Gebet und sprich das Vater Unser. Dann sprichst du den priesterlichen Segen über deine Hausgemeinde und Jedes geht mit dem Segen flugs an die Arbeit und Handtierung. Auf ähnliche Weise beschließe den Tag, sei aber nicht säumig und nachlässig, schieb's nicht hinaus von einem Tag auf den andern, du bringst dich sonst um viel Segen. Hast du aber etwa große Schlingel von Söhnen, die sich herausnehmen in ihrer Blindheit darüber zu lachen, denen zeige, daß du Vater bist und schlage ihnen auf die Stelle der heiligen Schrift: Sprüche Sal. 30, 17. — Das walte Gott!

Eine Jubiläumsgabe.

Schreiber dieser Zeilen meint damit eine Schrift, welche zwar schon längere Zeit vor unserem diesjährigen Reformationsjubiläum erschienen, demselben aber erst in den Jubiläumstagen in die Hände gekommen ist. Es ist der Synodalbericht des nördlichen Distrikts der Synode von Missouri und a. St. Und diese Schrift wäre für uns eine Jubiläumsgabe? Gewiß. „Das Wort sie sollen lassen stahn“ das Wort selbst und des Wortes Kraft. — Alles, was mich nun recht freudig macht in der Gewissheit, daß das Wort alle Dinge und uns selbst heilig macht, daß das Wort des Herrn es ist, worauf alles hinauskommt, woran alles hängt, — das nenne ich mir jetzt, wo wir Jubiläumzeit haben, eine rechte Jubiläumsgabe. — Und in der Gewissheit hat mich auch der genannte Bericht freudig gemacht, hat sie mir gestärkt, indem er zeigt, wohin es geht, in welche Irthümer man kommt, wenn man dem Wort unseres Herrn nicht mehr seine Kraft und Gewalt läßt, sondern die Kraft desselben bindet an die Kirche, an das Amt, an den Prediger. Der Leser wird uns verstehen, wenn er in dem angezogenen Bericht nachliest, was Seite 52 über die Synode von Wisconsin gesagt ist. Es heißt dort: Auf die Frage, ob eine Synode mit unirter Praxis im Abendmahl auch Leib und Blut Christi habe, wurde geantwortet: wo die Synode als Synode versammelt ist und das Abendmahl feiert, so hat sie es nicht; wo aber in einer einzelnen Gemeinde der Prediger entschieden lehrt, daß Christi Leib und Blut im Abendmahl gegenwärtig sei und daß derselbe mit dem Munde und auch von den Unwürdigen empfangen werde, so hat eine solche Gemeinde im Abendmahl Leib und Blut Christi, wenn auch der Prediger sonst im Leben sündige. — Hierzu wäre zuvörderst eine Vorfrage unsererseits nöthig. Das ist nicht die: ob unter der Synode mit unirter Praxis etwa die Wisconsin-Synode gemeint sei? Das wäre eine unnütze Vorfrage; denn das steht ja unsern Brüdern von der Missouri-Synode fest genug, daß die Wisconsin-Synode eine solche mit unirter Praxis sei. Die Vorfrage ist die: Worin zeigt sich die unirtte Praxis? — Die angezogene Erklärung enthält schon an sich eine entschieden falsche Lehre, soll sie nicht obendrein völlig thörichte Gerede sein, so müssen wir aus dem in der Erklärung aufgestellten Gegensatz zwischen der Synode als solcher und einzelnen Predigern schließen, daß hier an unirtte Abendmahlpraxis gedacht sei, ja schließlich nicht an falsche Praxis, sondern gar an falsche Lehre, nämlich als lehre die Synode als solche die falsche Lehre oder dulde wenigstens die falsche Lehre stillschweigend unter sich: daß im Abendmahl nicht wirklich Leib und Blut des Herrn gegenwärtig sei, sondern nur leere äußere Zeichen. — Wo wird aber in der Wisconsin-Synode also falsch gelehrt? — Haben die Missouri-Brüder die betreffenden Beläge bei der

Hand gehabt, als sie ihre Beschuldigung in obiger Erklärung aussprachen? — Aber das scheint der werthen Missouri-Brüder Praxis zu sein, Beschuldigungen ohne genügende Beweise auszusprechen. Wir kennen einen derselben (und wir können auf Verlangen ihn namhaft machen), der mehrfach einen unserer Prediger als einen un-lutherisch lehrenden, dessen Gemeinde als eine falschgläubige verleumdet hat; er ist von unserm Synodal-Bruder mehrfach aufgefordert worden, doch Beweise zu geben, bestimmte Lehren ihm anzugeben, worin er vom lutherischen Bekenntniß abweiche, der werthe Missouri-Bruder ist aber noch allzeit die Antwort schuldig geblieben. Doch zur Hauptsache! Was von der Missouri-Synode in der angezogenen Stelle des Berichts ausgesprochen wird, das ist klarlich eine un-lutherische, eine unbiblische, eine falsche Lehre. Also wenn ein einzelner Prediger in seiner Gemeinde vom Abendmahl richtig lutherisch lehrt, dann, also auch darum, ist bei richtig verwaltetem Abendmahl Christi Leib und Blut gegenwärtig. Ist aber die Synode, die thatsächlich auch vom Abendmahl allenthalben richtig lutherisch lehrt, als Synode versammelt, so hat sie kein wirkliches Abendmahl. Leib und Blut sind nicht bei ihrem Synodal-Abendmahl gegenwärtig. Wie denn? Wenn nun aber der bei dem Synodal-Abendmahl predigende Synodal-Bruder richtig lutherisch predigt und auch das Abendmahl selbst richtig lutherisch verwaltet wird, wie dann? Etwa auch dann kein Abendmahl? So müßte also eine menschliche Einrichtung, die Synode mit ihren wirklichen oder nur angegedichteten Mängeln, die Kraft des Wortes unseres Herrn unwirksam machen. Aber vielleicht wird uns zugestanden: Ja! dann habt ihr in eurem Synodal-Abendmahl wirklich Leib und Blut des Herrn! Wir sollten uns wohl eines solchen, etwaigen Zugeständnisses freuen, könnten's aber nicht annehmen, weil wir durch Annahme desselben in die falsche missourische Lehre vom Abendmahl mit verfallen würden. — Denn was ist diese grundsätzliche Lehre? Keine andere, als daß nicht, wie die lutherische Kirche lehrt (Form. Conc. Epit. Art. VII. AE. III. IV.), die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl nicht mehr von dem Wort des Herrn in den Einsetzungsworten allein abhängt, sondern von dem Glauben und der Predigt des Predigers. „Denn die wahrhaftigen und allmächtigen Worte Jesu Christi, welche er in der ersten Einsetzung gesprochen, sind nicht allein im ersten Abendmahl kräftig gewesen sondern währen, gelten und wirken und sind noch kräftig, daß in allen Orten, da das Abendmahl nach Christi Einsetzung gehalten, und seine Worte gebraucht werden, aus Kraft Vermögen derselben Worte, die Christus im ersten Abendmahl gesprochen, der Leib und Blut Christi wahrhaftig gegenwärtig ausgetheilt und empfangen wird.“ — So sagt die lutherische Kirche in der Concordienformel, dem aber widerspricht schnurstracks die Erklärung der Missouri-Synode. Die Einsetzungsworte wirken nach derselben erst dann die Gegenwart von Leib und Blut unter den sichtbaren Elementen, wenn die richtige Predigt des Predigers dazu kommt, folglich giebt diese auch erst den Einsetzungsworten die rechte Kraft und Wirkung. — Das heißt den Weg nach Rom einschlagen. Es fehlt dazu nur noch die weitere Bestimmung, daß auch da Leib und Blut Christi im Abendmahl nicht gegenwärtig seien, wo der Prediger nicht die ernstliche Absicht hat, daß durch seine Consecration wirklich Leib und Blut des

Herrn gegenwärtig seien. — Wäre die Erklärung der Missouri-Synode richtig, so hätte man aus derselben die merkwürdigsten Folgerungen zu ziehen: Lasse ein gläubiger Prediger Gottes Wort; so wäre es Gottes Wort, lässe es ein ungläubiger, so wäre es nicht mehr Gottes Wort. Oder: etliche rechtlehrende Pastoren, so lange sie daheim in ihrer Synode sind, haben in ihrer Bibel Gottes Wort, kommen sie aber mit derselben zur Synodal-Versammlung, wo unsere Synode als Synode versammelt ist, so ist dieselbe Bibel nicht mehr Gottes Wort voll Gottes Kraft. Dann macht die Synode als Synode des Herrn Wort in den Einsetzungsworten unwirksam, warum denn nicht auch das ganze Evangelium des Herrn? Nun ist es gut, daß wir den einfältigen Glauben haben, daß des Herrn Wort an sich kräftig sei und bleibe. Und ob gleich die werthen Missouri-Brüder kraft ihrer Auctorität dem Herrn Jesus dictiren, daß trotz seines über die Elemente gesprochenen Wortes Er bei unserem Abendmahl nicht die Gegenwart seines Leibes und Blutes wirken dürfe, so glauben wir doch einfältig: Er werde sich mehr an Sein Wort als an die neue missourische Dogmatik binden. —

Abgesehen von der Bezeichnung auf unsere Synode so giebt die eben vor uns erwogene Erklärung der Missouri-Synode Anlaß zu einem weiteren Umlauf. Das wird Niemand leugnen, daß Gott durch die Synode von Missouri der lutherischen Kirche Amerikas viel Segen zugewendet hat. Sie ist namentlich Bewahrerin der alten Glaubensschätze gewesen, als Gefahr war, daß die lutherische Kirche selbige für den Plunderkram des Neumaßregel- und Bupbankwesens hingäbe. Dies zu erkennen und zu bekennen, soll uns keine Parteilichkeit hindern. Die Eifersucht der lutherischen Synoden ist nur zu sehr die Noth der lutherischen Kirche hier. Wir danken Gott, was er unserer Kirche gethan, wir können uns deshalb auch ehrlich an dem freuen, was er durch die Missouri-Synode gethan hat, und auch an ihr selbst. Aber das kann uns nicht freuen, daß wir mehr und mehr sehen und schmecken, und ich glaube, viele mit uns, daß die Synode von Missouri immer mehr einen seifenartigen Beigeschmack annimmt. Wir wollen hoffen, sie geht auf diesem Wege nicht weiter. Es wäre ein Schade für die ganze hiesige lutherische Kirche, wollte sie fürder das ihr verliehene Pfund einwickeln in das Tüchlein hochmüthiger Sonderstellung.

Nach einer solchen schmecken sehr stark die anderen Erklärungen, welche in dem angezogenen Bericht Seite 52 bezüglich der Wisconsin-Synode gemacht werden. Es heißt da: Die lutherisch sich nennende Wisconsin-Synode bekennet sich zwar äußerlich zu den Symbolen, aber man ist aus Thatsachen überzeugt, daß ihre Praxis ihrem Bekenntniß widerspricht. Daher sollen unsere Brüder in Wisconsin immer und immer wieder ein öffentliches Zeugniß dagegen ablegen und Thatsachen, welche genügend mit Nennung am Namen u. s. w. bezengt sind, anführen, damit genannte Synode gedrängt werde, mit der Farbe heranzurücken, und damit auch unsere Brüder in Deutschland durch solche veröffentlichte Thatsachen überzeugt werden. — Indem wir diese Worte lesen, freuen wir uns, daß die Brüder von Missouri nicht wie Raim denken und sprechen: Soll ich meines Bruders Güter sein? — Aber etwas kaimitisch klingen die Worte doch. Wir ließen es gelten, wenn die Brüder von Missouri erklärten: laßt uns Aacht haben auf unsern Wisconsin-Brüder und so wie finden, daß er ein

Uergerniß giebt den Gläubigen, so laßt uns hingehen und ihn brüderlich strafen. — Aber das ist nicht die Absicht der freien brüderlichen Aufsicht, die uns Wisconsinleuten zu Theil werden soll. Es sind etwa in Deutschland noch lutherische Brüder, welche nicht gerade Schlimmes von uns denken; nun will kein Acht haben auf seinen Wisconsin-Bruder und so er etwas findet, das ihm übel dünkt, wird er hingehen, um in Deutschland den Namen des Wisconsin-Bruders tod zu schlagen. Er will allein gerühmt sein in Deutschland, damit er fleißig in seine Blätter die deutschen Loblieder auf die Missouri-Synode abdrucken könne. Ist's zu viel gesagt, wenn wir solche Gesinnung, solche Rede, wie in jener obigen Erklärung, kleinlich, erbärmlich, einer lutherischen Synode unwürdig nennen? — Wir wollen's nicht glauben, daß es so ist, aber die Worte klingen fast etwas nach Brodneid und dergleichen. — Wir wollen's nicht glauben, wir wollen den Missouri-Brüdern alles Gute vertrauen und — mehr, so meinen wir, ist zunächst von „Schiematikern und Türken“ nicht zu erwarten.

Was man „mit der Farbe herausrücken“ nennt.

In einem Artikel dieser Nummer haben wir eine Erklärung des nördlichen Distrikts der Missouri-Synode, also namentlich der Missouri-Prediger in Wisconsin, mitgetheilt, wonach selbige uns Wisconsinleute fleißig in die Enge treiben sollen, daß wir endlich mit der Farbe herausrücken. Da ist es ja doch nichts billiger, als daß die Missouri-Brüder ein gut Beispiel uns geben, wie man mit der Farbe herausrückt, und dies haben sie ja auch gethan und, wie es sich wohl ziemte, am rechten Ort, nämlich in Milwaukee. Die dortigen Missouri-Gemeinden hatten, so wird uns berichtet, beschlossen, am Tage des Reformationstribunals einen Umzug in Milwaukee zu halten, und das ist ein löblicher Vorfall. Bei diesem Umzuge sollte auch eine Fahne herangezogen werden mit der Aufschrift: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort und steure des Papstes und der Türken Mord“ — und das ist auch löblich. Denn das ist die rechte Farbe: Beim Wort wollen wir bleiben, denn es ist die Kraft selig zu machen und der Papst ist der rechte Antichrist und seine falsche Lehre ist eine seelenmörderische, das glauben wir auch und freuen uns, wie schön das im Bericht des nördlichen Distrikts der Missouri-Synode Seite 12 bekannt wird. Und nun rückten die werthen Missouri-Brüder wirklich aus, auch mit der Fahne, die zu sehen mächtig begierig war, und siehe: gerade die Worte, die Jeder gern auf der Fahne lesen wollte, waren durch ein rothes Tuch verhängt. — Da haben sich nun viele daran gestoßen und haben gemeint: Das sei gegen die deutschen und irischen Katholiken zu vorsichtig gehandelt gewesen. Wir meinen: gerade das heißt recht mit der rechten Farbe herausrücken. Ist nicht roth die Blutfarbe, die rechte Farbe, den Mord zu illustriren? Was für ein Tuch hätte sich also besser geschickt, um es über den Liedervers auf der Fahne zu decken, als ein rothes? —

Wie einer die Schrift lernte.

Ein junger Mann, welcher Theologie studirt hatte, sollte einst die Stelle erklären: 1. Cor. 3, 18. Wer sich dünket weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise

sein. Wie er sich nun auch Mühe gab, es ging nicht und endlich brach er unwillig mit den Worten ab, er könne in diesen Worten keinen Verstand finden, daß einer ein Narr in der Welt werden müsse, um weise zu werden. Nach einiger Zeit wurde er erweckt, ohne jedoch noch gleich von seinen früheren Gesellschaften loszukommen. In diesem Kreise wurde er denn eines Tages aufgefodert, ein Spiel mit zu machen, was er auch sonst wohl gethan hatte. Als er das nun verweigerte, rief ihm einer aus der Gesellschaft zu: er würde wohl ein Narr werden wollen. Da mußte er an jene Bibelstelle zurück denken und jetzt hatte er sie mit einem Male verstanden. Aufsechtung lehret auf's Wort merken. Nur Gnade kann Gnade verstehen. Die heilige Schrift ist ein Buch für's Leben, nicht für den Kopf und das todte Wissen.

Ein Soldat nach Aehnlichkeit des Hauptmanns unter dem Kreuze. — Bekanntlich hat ein französischer Professor der Theologie, Namens Menan, ein „Leben Jesu“ geschrieben, in welchem der völlige Unglaube sich kund giebt. Im französischen Senate tadelte nun die Senator Graf Segur, den früheren Unterrichtsminister, daß er früher diesen Menan als Professor angestellt habe und sagte: Sein Gewissen müsse ihm stets wegen dieser Anstellung Vorwurf machen, die einen so großen Scandal hervorgerufen. — Sofort fand sich auch ein Schildknappe für den ungläubigen Menan, der gegen die Äußerungen des vorbenannten Grafen protestirte und für den Unglauben Zeugnis ablegte. Aber sämtliche Senatoren mit dem Präsidenten an der Spitze sprachen ihre Entrüstung aus, daß die falsche Lehre der Gottesläugner auch nur einen Bertheidiger im Senat finde. Zuletzt stand der kriegsgewohnte Marschall Souvobert, aus dem Krim-Kriege wohlbekannt, auf und sagte: Man darf in dieser Versammlung keine Schuhschrede für denjenigen halten, der die Gottheit Christi geleugnet und sich zum erbitterten Gegner der Religion unserer Väter, die noch immer die Religion der sehr großen Mehrzahl der Franzosen ist, aufgeworfen hat! Ich für mein Theil lasse jedem die Freiheit, das Buch dieses Schriftstellers (des Menan) nach seiner Ansicht zu beurtheilen; allein ich protestire feierlich gegen die Lehren, welche darin enthalten sind, und ich bin überzeugt, daß meine Stimme hier bedeutenden Widerhall finden wird. — Darin hatte sich der ehrenwerthe Marschall nicht getäuscht, denn die ganze Versammlung gab ihm ihren Beifall für seine Worte zu erkennen. —

Luther sagt im Catechismus: Die Taufe erlöset von der Sünde, Tod und Teufel, und giebt die ewige Seligkeit allen, die dem Evangelium glauben. Das heißt: Christus theilt die ewigen höchsten Güter gar umsonst aus, allen die sie haben und halten können, nämlich Gerechtigkeit und ewiges Leben. Er theilt's aber aus wie ein Blitz von oben her; blitzähnlich war das Kommen des Geistes zu Pfingsten, als ein Blitz kommt er noch heute in der Taufe und im Evangelio überhaupt: es ist himmlische Freude; aber! — es kommt alles darauf an, daß er in dir gründe! Mancher Zunder ist naß und dann zündet der Funke nicht. Darum laß dich nicht den Mund (noch das Herz) wässern nach den Trägern der Welt. — werde trocken und dürr am Sonnenbrand unter Gesetz und Trübsal und dann bist du fähig des himmlischen Friedens, auch täglich wieder. —

Die lutherische Kirche in Hannover. — Ueber die Bewegungen in dieser Kirche, veranlaßt durch die Einverleibung Hannovers in den Preussischen Staat, möge Folgendes einen Fingerzeig geben. — Die früher unter Pastor Petri's Einfluß entstandene Conferenz von lutherischen Pastoren in Hannover versammelte sich in diesem Jahre am 19. und 20. Juni zu Hannover unter Vorsitz des Herrn Superintendenten Dr. Lührs in Peine. Pastor Lohmann aus Wöden bei Herrmannsburg leitete durch einen Vortrag die Hauptfrage des Tages: Was soll unter den dormaligen Umständen vom Seelsorger geschehen, um seine Pfarrkinder in der Treue gegen die lutherische Kirche zu befestigen? Die Hauptfrage war also: Wie sich wahren gegen die andringende Union? — Pastor Lohmann rief seinen Amtsbrüdern, keine Abendmahlsgemeinschaft den Unirten zu gestatten, fand aber an Superintendent Althaus und Consistorialrath Niemann Gegner, welche beide den Satz vertraten, daß in Hannover auch Unirte gastweise zum Abendmahl zugelassen seien. Der Garnisonsprediger Hoffmann erklärte hiergegen: die Union dringe in Hannover herein und greife frisch zu ohne Rücksicht auf das Recht der lutherischen Kirche. So habe man ihn und seinen beiden Kollegen vor Kurzem einen Befehl zugeschickt, daß sie ihrer Stellen an der Garnisonsgemeinde enthoben seien. Sechs Uhr Abends sei der Befehl gekommen, daß mit 12 Uhr Mitternacht ihre Amtsthätigkeit zu Ende gehe, obgleich noch ein Kind zu taufen und eine Leiche zu beerdigen gewesen sei. Die Kirchenbücher sammt der Gemeine, welche nicht bloß aus Militärs besteht, habe man ohne Weiteres dem unirten Militärgestlichen überwiesen und die übrigen Kirchendiener kurzweg in Pflicht und Dienst der Union genommen.

Auf eine Anfrage beim Landesconsistorium, ob dasselbe seine Einwilligung dazu gegeben, sei ihm geantwortet, daß es nicht das geringste davon wisse. Das sei ein Angriff wie zum Kriege — und da habe man von „Gastlichkeit“ nicht zu reden. —

Namentlich verhandelte die Conferenz die Frage ob es noch, abgesehen von den separirten Lutheranern, eine lutherische Kirche in Preußen gebe. Mit Recht hatte dies Pastor Lohmann in Abrede gestellt. Dr. Niemann tadelte aber die Ausführungen desselben, weil er die altpreussische Landeskirche nur nach dem Kirchenrecht beurtheile, man müsse auch theologisch urtheilen und werde da zugestehen müssen, daß es wenigstens Lutheraner in Preußen gebe. — Im Allgemeinen, so lesen wir im „Neuen Zeitblatt“ neigte sich die Stimmung der Conferenz nicht zu der strengen Anschauung und wahrscheinlich wird sie sich nur in einem kleinen Kreise halten können, dessen Aufgabe sein wird, ein heilhaftes Gegengewicht gegen eine schlaffe Anschauung zu bilden, deren Gebiet ohnehin ausgedehnt genug ist.

Gellerts Kriegsabenteuer.

(Fortsetzung.)

Gellert stand ohne ein Wort zu sagen, auf, faßte den Dramardas bei der Hand, und führte ihn an seine Bücherschränke: ich bin ein Gelehrter, Herr Lieutenant, dieses ist mein Gewehr, mit dem ich umzugehen weiß, und kann; denn einen Theil verstehe ich nicht, den andern brauche ich selten, und den dritten könnte ich zur Noth entbehren; aber um gelehrt zu scheinen, muß ich solche Waffen haben. Wollen Sie sich ein Andenken von meiner gelehrten Wente anlesen? — Ja, geben Sie mir Ihre gelehrten Trostgründe wider ein fleisches Leben; wenn ich etwa von

den Russen blesst würde; denn ach! die Russen, ist ein schreckliches Volk! sie stehen wie die Berge so fest und man arbeitet sich müde und todt, ehe man sie zum Weichen bringt.

Hiermit begann der Lieutenant sein Lieblingsstück, die große Schlächtere von Borndorf zu erzählen, und der gute Sellert machte sich schon auf ein langes Zuhören in Geduld gefaßt. Da schlug es zum Glück, draußen auf der Treppe hörte man seine Zuhörer haufenweise herauf stürmen, und der Famulus verkündigte dem Herrn Professor, daß sein Auditorium nun bereit sei.

Sie entschuldigen Herr Lieutenant, aber auch wir Professoren müssen Ordre pariren; die Stunde schlägt und meine Pflicht ruft mich; ich habe eben ein Collegium zu lesen.

Aber so leicht wurde er seinen Besuch nicht los; der Husar drang noch einmal mit aller Beredsamkeit in ihn, sich ein Gewehr auszusuchen; dann wollte er sein Auditorium sehen, und Sellert mußte ihn in den Hörsaal führen, wo er sich das Katheder von allen Seiten genau betrachtete, und den harrenden Studenten manches Lächeln ablockte durch seine treuherzige Art und ziemlich komische Fragen nach dem wissenschaftlichen Handwerke, das ihm ein sehr fremdes Gebiet war. Ein Glück, daß er nicht auf den Gedanken kam, Sellert vortragen zu hören. Er umarmte ihn vor allen Zuhörern, und machte ihm Vorwürfe, daß er alle seine Anerbietungen ausschlage. Endlich complimentirte ihn Sellert mit seinen Pistolen und seiner Knute zur Thür hinaus an die Treppe, hier stand ein Husar, der nebst einigen Kameraden die Treppe besetzt hielt und ihm sein Gewehr abnahm. Peter, schrieb ihm der Lieutenant an, das ist der Herr, der die schwedische Gräfin geschrieben hat! Peter sah den Professor eine Weile starr an, griff dann militärisch grüßend ehrerbietig an seine Mütze, und lächelte ihm seinen milden Beifall zu. Die übrigen Husaren bückten sich bis an die Erde, als sie ihren Lieutenant so vertraut mit Sellert sahen, und so ging es langsam, Stufe für Stufe mit kurzen Unterhaltungen, die Treppe hinab. Noch auf der letzten Stufe fragte der Soldat: kann ich Ihnen, Herr Professor, noch bei dem General Malachowski, auf irgend eine Weise dienen?

Nicht im geringsten, ich wüßte nicht wie. Oder etwa bei dem General Dohna? Auch da nicht! Oder vielleicht bei dem Könige selbst? Nein, Herr Lieutenant, empfehlen Sie ihm den Frieden in meinem Namen fußfällig, sonst wüßte ich nichts. Na, dann leben Sie wohl.

Ganz erschöpft riß sich Sellert aus der Umarmung des Riesen los, der ihm noch einen schallenden Kuß auf den Mund drückte, und floh wie ein geschüchtes Reh die Treppe hinauf, um sein Collegium zu lesen. Der Besuch hatte ihn so angegriffen, daß er den nächsten Tag das Bette hüten mußte, und doch war er so gut gemeint gewesen.

Etwa zehn Tage später mußte unser Freund eine neue Anmeldung annehmen, und machte sich schon auf eine ähnliche Sturmszene gefaßt, wurde aber sehr angenehm enttäuscht. Der neue Besucher war der junge Graf Dohna, ein lebenswürdiger, feingebildeter Cavalier, Adjutant bei seinem Vater, dem General.

Ein gutes Kind von 19 Jahren, mit einer sanften frommen Miene. Er wußte fast alle Schriften von Sellert auswendig, dazu den ganzen Grandison, und

versicherte Sellert wiederholt, der wahre Heldenmuth im Treffen sei ein gutes Gewissen und das Vertrauen auf Gott; die Freigeister seien in der Schlacht die verzagtesten Geschöpfe.

Besonders, lieber Herr Professor, sagte er, habe ich Sie Ihrer frommen Lieder wegen lieb; sie sind ganz gemacht, diesen Heldenmuth zu geben.

Sellert verbeugte sich. Aber, fuhr er fort, ich habe eine Bitte an Sie, werden Sie solche wohl abschlagen?

Was verlangen Sie? Daß ich dann und wann an Sie schreiben darf. Von Herzen gern, Herr Graf; ein so junger lieber Offizier wie Sie, kann Alles von mir bitten.

Nun, so möchte ich Sie wohl um ein Francenzimmer bitten, wie die schwedische Gräfin, oder Lottchen in den zärtlichen Schwestern ist. Sie müssen doch solche Personen kennen, die Sie so gut abgesehen haben! — Gewiß, Herr Graf, ich habe ganze Stöße von Briefen, von sehr lebenswürdigen Mädchen, aus denen ich meine Heldinnen nach der Natur abconterfeit habe. Wenn einmal Frieden ist, beehren Sie mich wieder, ich will Ihnen dann eine Auswahl vorlegen. Spaß bei Seite, Sie wären nicht der Erste, dem ich zu einer Frau verhilfe. (Fortsetzung folgt.)

Quittungen.

Für's Gemeindeblatt. Jahrgang II. Hr. E. Huber, Feme Dsage, No. 60c. P. Bachmann 60c. P. Paukow 60c. D. P. Viefeld 13.00. D. P. Kluge 10.00. D. P. Sauer 15.30. Hr. Ditto 2.40. D. P. Goldammer 10.00. P. Hoher 7.20. Hr. Kästner, Ten Miles House, 60c. Hr. Dittmar 60c. W. Schmidt 60c. D. A. Dick 6.00. D. P. Sauer 5.00. — Jahrgang III. Fr. Schmiel 30c. D. Prof. Hünecke von der St. Matth.-Gem. Mil. 9.60. D. P. Killian 20.00. Mrs. Mertens, Minn., 60c. P. Bachmann 60c. P. Pantow 60c. D. P. Brockmann 9.00. D. P. Hoffmann 15.60. D. P. Conrad 5.00. D. P. Ebert 18.00. Hr. Ditto 2.40. Hr. Wood und S. Reichard 1.20. F. Meckelburg 60c. P. Siefert 60c. C. G. Müller 1.00. P. Hagemann 10c. A. Baslau 60c. — Jahrgang II und III. D. P. Siefert 12.60. Fr. Cords 1.00. D. P. Thiele, Racine, 6.25.

J. Bading.

Für Mission. D. P. Sauer für Samariterherberge von der Gem. z. Krippel. Christi 5.00. Für Judier v. P. Siefert v. d. Salems-Gem. 18.00. D. Prof. Hünecke v. Missions-Fest in Mosel 3.25 und 31.00. D. P. Siefert gef. auf der Hochzeit bei F. Süßlow f. Waisen 7.93.

Für Mission in Deutschland. P. Gausenitz 5.00. P. Conrad 15.00. P. Kluge 5.00. D. P. Genfke 20.00. D. P. Siefert 10.37. P. Brockmann 10.00. D. P. Thiele 9.64.

J. Bading.

Für das Seminar. D. P. Sauer von G. A. (aus Versehen verspätet) 5.00. D. P. Genfke vom Missionsfest 20.00. P. Fackmann 40.00. D. P. Siefert vom Frauen-Verein 2 Decken. D. P. Hoffmann 4.50. D. P. Brockmann vom Erntedankfeste in der St. Petri-Gem. 8.25. In der St. Pauls-Gem. in Town Hermann 9.08. Von N. N. 50c. Von Lehrer Kreßschmar 1.00. D. P. Siefert in der Pommern-Gem. 17.24. D. P. Brenner 9.88. G. Gamm.

Fortsetzung der Quittungen für das Seminar und Gemeindeblatt folgt in nächster Nummer.

Da der II. Jahrgang unseres Gemeindeblattes bedingt ist, viele Leser desselben ihren Beitrag noch nicht eingekandt haben, so werden alle Rückständigen hiermit dringlich ersucht, so bald möglich ihren Verpflichtungen nachzukommen. Die Bedingung lautet: V o r a u s b e z a h l u n g.

Die Redactionen, von denen Rev. Wählhäuser Kirchenblätter bezogen, werden ersucht, dieselben nicht mehr zu schicken. J. W.

Deutsche Buchhandlung

von G. Brumber.

West-Water-Street No. 306,

Milwaukee, — — — — — Wisconsin.

Confirmations-, Trau- u. Taufscheine.

Confirmationsscheine von L. Gasi: ein Packet enthaltend 24 Scheine mit 24 verschiedenen passenden Bibelversen a \$2.00 ohne Bibelverse das Duzend 84 von Wollenweber: 60 von Stohlmann: fein mit Golddruck 2,40 gewöhnliche 1,20 Trau- und Taufscheine eine große Auswahl zu verschiedenen Preisen.

Neue Werke, die ich kürzlich erhalten:

Table listing various books and their prices, including 'Hoffmann, ein Jahr der Gnade', 'Hoffmann, die letzten Dinge des Menschen', 'Wuttke A. Handbuch der christlichen Sittenlehre', etc.

Soeben im Verlage des Unterzeichneten erschienen:

Die heilige Christnacht,

eine Liturgie auf das liebe Weihnachtsest.

Die Preise sind: per 100 Exemplare \$5, mit Porto \$5.25.

G. Brumber, Verleger,

No. 306 West-Wasser-Strasse, Milwaukee, Wis.

Ich erlaube mir Ihre Aufmerksamkeit auf folgenden, soeben in meinem Verlage erschienenen

Liederbuch für christl. Schulen,

enthaltend ernsteste und beitere Lieder und Singspiele,

bearbeitet von G. G. N. Siefert,

zu lenken, welches ich einer christlichen Lehrerverwelt, sowie den Herren Pastoren und Vorstehern von Schulen, denen daran gelegen ist, den lieben Kleinen ein Liederbuch in die Hand zu geben, welches allen billigen Anforderungen einer christlichen Gemeindeschule entspricht, bestens empfehle. Dasselbe enthält ca. 125 der schönsten ein-, zwei- und dreistimmigen Lieder

(darunter die bewährtesten Volksweisen) und Singspiele,

eingetheilt in drei Abtheilungen, und mit einem doppelten Register versehen. Die dreistimmigen Lieder sind so eingerichtet, daß sie auch zweistimmig gesungen werden können.

Was die typographische Ausstattung betrifft, so glaube ich versichern zu können, daß dieselbe nicht in den Ver. St. übertroffen werden kann.

Die Preise sind: beim Stück, gebunden 50 Cents. Beim Duzend, gebunden \$4.50.

Auf Verlangen werden Probe-Exemplare zu 37 Cents franco per Post gesandt.

Bei Einführung in Schulen wird ein bedeutender Extra-Rabatt bewilligt, wofür man sich direct an mich wenden möge.

G. Brumber, Verleger.

No. 306 West-Wasser-Strasse, Milwaukee, Wis.